



Ludwig Greve, **Autobiographische Schriften und Briefe**. Mit einem Essay von Ingo Schulze. Hrsg. von Friedrich Pfäfflin und Eva Dambacher. Wallstein Verlag, Göttingen 2013. 3 Bde. mit 1176 Seiten, 56 Abb., 49 Euro

## Befreiende Einsichten

### Ein Stück Zeit- und Literaturgeschichte

**Von Petra Plättner** Eine Vorbemerkung: Am 12. Juli 1991 ist Ludwig Greve, der Dichter und langjährige Bibliothekar, vor Amrum ertrunken. Ich arbeitete damals seit sieben Monaten im Schiller-Nationalmuseum – die Nachricht erreichte uns an einem schwülen, grauen Sommertag, das in der Luft hängende Gewitter war körperlich spürbar. Und ich sehe heute noch das Entsetzen und die Trauer in den Gesichtern der Kollegen. Annähernd jeder, der einmal in Marbach gearbeitet hat, konnte eine Geschichte, eine Anekdote, eine Begegnung wiedergeben – alle waren voller Respekt vor diesem schmalen, drahtigen Mann. Dass Greve Gedichte schrieb, wurde immer erwähnt, zentral aber war wohl seine Erscheinung, sein literarisches und menschliches Urteil – das auch scharf sein konnte.

Schon die 1994 posthum erschienene Biografie *Wo gehörte ich hin?* und die zahlreichen, verstreut erschienenen Porträts, Gedenkblätter und Reden auf Freunde und Weggefährten (2001 von Reinhard Tgahrt herausgegeben) ließen den großen Prosaisten ahnen. Auf über 1000 Seiten begibt sich der Leser jetzt mit auf Greves »Sentimental Journey« (Ingo Schulze): Wie sorgsam das schmale Gedichtwerk entstand, lässt sich in den Briefen an Friedhelm Kemp, Wilhelm Lehmann, Werner Kraft, Ludwig von Ficker oder Uwe Pörksen, um nur einige der literarischen »Instanzen« zu nennen, nachvollziehen.

Selten spricht Greve direkt über sein Schicksal, er ist geradezu dankbar, wenn es nicht zum Gegenstand einer Rezension wird, wie bei Werner Weber, der 1964 in der *Neuen Zürcher Zeitung* auf ihn aufmerksam machte: »Seien Sie bedankt dafür, daß Sie mich nicht schonten, um, wie es hier zumeist geschah, mit süßen Zähnen ›Das Schicksal des Autors‹ zu beklagen.« Und doch steht sein Schicksal, die Vertreibung des Jungen, der »noch während der berliner Olympiade 1936 [...] heimlich für Deutschland die Daumen [drückte]«, vor allem die Ermordung von Vater und Schwester, »hinter allem, was ich schreibe«.

In den Jugenderinnerungen *Wo gehörte ich hin?* beschreibt Greve sein Schicksal aus der Distanz; aber so unmittelbar und lakonisch wie in den verschiedenen Lebensläufen, die er den Anträgen auf Wiedergutmachung beilegt, oder in den Rundbriefen, die er aus Israel, seiner

ersten Station nach Kriegsende, an die Freunde schickt, hat man es bisher nicht lesen können. Ingo Schulze vergleicht Greves Prosa in seinem wunderbaren einführenden Essay zu Recht mit der von Imre Kertész, die eine »befreiende Einsicht« bewirkt, die den »Leser nicht mit Betroffenheit erpresst, sondern ihm stattdessen Souveränität schenkt, eine Souveränität, in der alles möglich ist – selbst Glück«.

Friedrich Pfäfflin und Eva Dambacher hatten die nicht einfache Aufgabe, aus über 2100 Briefen eine Auswahl zu treffen. Es ist ihnen gelungen, die ganze Bandbreite der Korrespondenz mit 67 Adressaten zu zeigen, vom Lebensretter Don Raimondo in Lucca über Wilhelm Lehmann und Werner Kraft bis hin zur Marbacher Blumenfrau.

Die persönlichsten Briefe sind die frühen aus den Nachkriegsjahren, den Jahren der Suche zunächst in Israel und Ludwigshafen – bis er mit den Lebensfreunden Max und Margot Fürst auf dem Bernstein einen Ort findet, an dem er seinen »Willen zur Kunst«, der »keine eitle Tändelei, sondern ein Muß« ist, ausüben kann, wie er seinem Schicksalsgenossen Hans Windmüller schon 1946 schreibt. Die Korrespondenzen lesen sich auf eine angenehme Weise altmodisch, es ist erstaunlich, wie konsequent Greve das »Sie« pflegt, selbst mit so langjährigen Briefpartnern wie Friedhelm Kemp oder HAP Grieshaber. Diese Briefe sind Teil eines fortwährenden Gesprächs, Dreh- und Angelpunkt ist das Schreiben, die Literatur. Knapp und aufs Notwendigste beschränkt, aber in warmen Worten wird von privaten Dingen erzählt, wenn er sich über seine Frau im neuen Kleid freut oder von den Fortschritten und beruflichen Erfolgen der Töchter berichtet. Die politische Situation in den 60er oder 70er Jahren ist nur selten ein Thema. Die Briefe geben das literarische, künstlerische Klima jener Nachkriegsjahre wieder – einer Welt, die eintaucht in Weltliteratur und der der vernünftige, schöne Druck eines Gedichtes zur Aufgabe wird.

Die opulent ausgestattete dreibändige Ausgabe liest sich wie ein Stück Zeit- und Literaturgeschichte, die Kommentare am Ende jedes Briefes erleichtern das Verständnis, Fotos, auch der Familie, und die Lebenschronik stimmen auf die weitere Lektüre ein. Und wie es sich für eine gute Edition gehört, fehlen auch nicht die ausführlichen Register der Briefpartner, der übrigen Personen und des Werks. ■■■■